

Politiken der Translation in Italien vom Risorgimento bis zum Faschismus im deutsch-italienischen Kontext

Andreas Gipper, Lavinia Heller und Robert Lukenda

Die Translationswissenschaft hat in den letzten Jahren ein zunehmendes Bewusstsein dafür entwickelt, dass Nationenbildungsprozesse immer auch als Prozesse der sprachlichen und literarischen Kohärenzbildung zu betrachten sind, die sich stets in engster Auseinandersetzung mit konkurrierenden Sprach- und Kulturräumen vollziehen. Spätestens seit dem wegweisenden Werk von Antoine Berman¹ über die Übersetzungskonzeptionen und Übersetzungsstrategien der deutschen Romantik wissen wir, welche zentrale Rolle dabei Translation spielt. Ausgehend von diesem Befund möchte der vorliegende Band die skizzierten Prozesse am Beispiel der italienischen Nationalstaatsbildung in Risorgimento und Postrisorgimento bis zum Faschismus beleuchten. Bekanntermaßen spielt die Frage sprachlicher Normen und des Gewichts klassischer oder romantischer literarischer Vorbilder in den kulturpolitischen und ideologischen Auseinandersetzungen des Risorgimento eine zentrale Rolle. So wurde die Bedeutung der Übersetzung im Rahmen der Herausbildung eigener kultureller Standards für die entstehende italienische Nation von zentralen Repräsentanten des kulturellen Lebens des frühen 19. Jahrhunderts – angefangen bei Mme de Staël über Giovanni Berchet bis zu Giuseppe Mazzini und Alessandro Manzoni – intensiv diskutiert. Dennoch sind thematisch fokussierte Untersuchungen zu den Übersetzungspolitiken des Risorgimento bislang Mangelware. Mit dem vorliegenden Band sollen erste Schritte unternommen werden, diese Lücke zu schließen.

Wenn hier die deutsch-italienischen Kulturbeziehungen vom Risorgimento bis zum Faschismus in den Mittelpunkt des Interesses gestellt werden, so hat dies natürlich auf der einen Seite mit der akademischen Herkunft und den spezifischen Interessen der Herausgeber zu tun. Jenseits solcher Kontingenzen erweist sich die Untersuchung der Kulturbeziehungen zwischen dem deutschsprachigen Raum und Italien aber in translationspolitischer Perspektive auch objektiv als überaus fruchtbar. Ihr Gewicht manifestiert sich an mehreren translationalen ‚Knotenpunkten‘. Man denke etwa an die Bedeutung der deutschen Romantik für die italienischen Übersetzungsdebatten des 19. Jahrhunderts, an die Auseinandersetzung des Risorgimento mit den deutschsprachigen Nachbarn und Fremdherrschern (insbesondere natürlich Habsburg) oder an den Einfluss der Philosophie des deutschen Idealismus auf die italienischen Übersetzungstheorien des frühen 20. Jahrhunderts. Die Relevanz translationshistorischer Fragen findet sich dabei noch ein-

1 Berman, Antoine: *L'épreuve de l'Étranger*, Paris 1984.

mal nachdrücklich bestätigt in der Zeit des italienischen Faschismus, in der die Debatte um die kulturelle Autarkie und die literarische Strahlkraft Italiens in der Welt nicht zuletzt auch in ambivalenter Auseinandersetzung mit dem kulturellen Einfluss des deutschen Partners innerhalb der Achse Berlin – Rom geführt wird.

Auf diese Weise will dieser Band einen Beitrag zur Kulturgeschichte des Risorgimento und zur Reflexion über ein gutes Jahrhundert der deutsch-italienischen Kulturbeziehungen leisten. Der Weg über die Übersetzungspolitik ist dabei nur auf den ersten Blick ein ‚Umweg‘. Tatsächlich, so scheint es uns, führt die Übersetzungsgeschichte mitten ins Zentrum nationaler Selbstverständigungsprozesse. Risorgimento und Postrisorgimento erweisen sich als Musterbeispiel eines Nationbildungsprozesses, dessen Konstruktionsprinzipien in konstitutiver Weise auf die, mal domestizierende, mal verfremdende, übersetzerische Aneignung des Fremden angewiesen sind. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund dieser Aushandlungsprozesse wird deutlich, was in der Translationswissenschaft seit geraumer Zeit immer stärker in den Fokus rückt: dass nämlich Übersetzungsprozesse als Vektoren grenzüberschreitender wie grenzbildender Dynamiken auf kultureller wie politischer Ebene wirksam werden.² Übersetzung schärft und konstruiert das Bewusstsein für das Eigene und das Fremde und befördert mehr oder weniger gezielt sprachliche, kulturelle wie politische Annäherungs- und Abgrenzungstendenzen. In diesem Kontext rücken nicht nur neue Akteure und ‚cultural brokers‘ wie Mme de Staël in den Fokus der Betrachtung, sondern auch in neuen Rollen zu entdeckende Gestalter nationbildender Kohäsionsprozesse wie Berchet und Mazzini. Dabei lässt der übersetzungspolitische Blick auch historische Kontinuitäten hervortreten, die vom frühen 19. bis ins frühe 20. Jahrhundert reichen und im faschistischen Kulturleben Italiens neue Akzente erfahren.

Im anvisierten Zeitraum lassen sich drei Epochen der Übersetzungspolitiken unterscheiden. Während das Übersetzen als literarische Praxis im frühen 19. Jahrhundert zunächst von seinen Verfechtern wie de Staël und Berchet generell als Strategie der kulturellen Öffnung und als ‚Sprengsatz‘ für das klassizistische Korsett der literarischen Traditionen des Seicento und des Settecento propagiert wird, wandelt sich das skizzierte Projekt der Öffnung in einer zweiten, exemplarisch von Mazzini verkörperten Phase zum expliziten Hebel eines konkreten politischen Projekts. Die übersetzerische Öffnung wird zum Sinnbild eines europazentrierten Weges zur Nation, wie er auch für andere wichtige Repräsentanten des Risorgimento (Cataneo, Garibaldi, Gioberti) charakteristisch ist. Sie transformiert sich bei Mazzini zu einem Prozess der übersetzerischen Aneignung, an deren Ende Italien gleichsam zum Schauplatz einer europäischen Kernfusion werden soll – einer Kernfusion, deren freigesetzte Energien, so seine Überzeugung, Italien aufs Neue zum idealen Zentrum Europas befördern werden. Für lange Zeit macht dieser Prozess der Öffnung Italien zu einem der übersetzungsfreudigsten Länder weltweit.

2 Vgl. dazu Sakai, Naoki: „Translation and the Figure of Border: Towards the Apprehension of Translation as a Social Action“, in: *Profession* (2010), S. 25–34.

Wie dies auch in Deutschland im Anschluss an die romantische Übersetzungsbegeisterung zu beobachten ist, birgt die nationale Stilisierung einer solchen kulturellen Öffnung und der damit verbundene Anspruch auf eine der nationalen Kultur zugetrauten besonderen Kraft der Synthese aber auch bereits den Keim einer erneuten Schließung in sich. Die Hoffnung auf eine besondere Berufung zur Synthese läuft Gefahr, zum Ausgangspunkt für einen Anspruch auf Vorbildhaftigkeit zu werden, der fremder Einflüsse eigentlich nicht mehr bedarf. Diese Haltung des irredentistischen Taumels findet während des Ersten Weltkrieges ihren sinnbildhaften Ausdruck in der heftigen Kritik an Benedetto Croce, der es gewagt hatte, in Zeiten des nationalen Kampfes Goethe zu übersetzen. Insofern markiert der Übergang zum 20. Jahrhundert eine neue Etappe, in der die Übersetzungsfreudigkeit des italienischen Buchmarktes zunehmend als Problem und als Bedrohung der eigenen kulturellen Identität betrachtet wird. Der Terminus der Übersetzungspolitik gewinnt in dieser Zeit eine neue Dimension. Nach einer längeren Phase des verlagspolitischen ‚Laissez-faire‘ geht der Faschismus ab Mitte der 1930er Jahre zu einer Politik über, die den Übersetzungsmarkt vor allem als Ausdruck einer Art von kultureller Handelsbilanz begreift und zunehmend einer rigiden Kontrolle unterwirft. Übersetzungen werden so zum Gegenstand einer faschistischen Autarkiepolitik und zu Medien einer offensiven Kulturpolitik nach außen, die – nicht zuletzt auch in Konkurrenz zu Nazi-Deutschland – imperialen Ansprüchen genügen soll.

Der vorliegende Band versammelt Studien, die bewusst danach streben, das Forschungsfeld der Translationspolitik entlang sehr unterschiedlicher Achsen, in verschiedensten Perspektiven und mit vielfältigen methodischen Zugriffen auszumessen. Da sind auf der einen Seite zunächst transversale Studien, wie zum Problem der Relaisübersetzungen im 19. Jahrhundert (Iris Plack) oder zur Sprachenpolitik im Faschismus (Joachim Scholtyseck), sowie synthetisierende Untersuchungen zu einzelnen Perioden, wie etwa zur Rezeption der narrativen Literatur der Weimarer Republik im Faschismus (Mario Rubino †, Natascia Barrale). Auf der anderen Seite finden sich auch Studien zu einzelnen, aus unterschiedlichen Gründen zentralen Akteuren wie Giovanni Berchet und Giuseppe Mazzini im 19. Jahrhundert (Robert Lukenda, Kathrin Engelskircher) und Benedetto Croce, Giovanni Gentile und Antonio Gramsci im frühen 20. Jahrhundert (Diego Stefanelli, Andreas Gipper, Birgit Wagner). Diese Studien werden flankiert durch Beiträge, die sich institutionellen Agenturen des Übersetzens zuwenden. Hier kommt natürlich den Verlagen eine besondere Rolle zu. Beispielhaft für ganz unterschiedliche politische Ausrichtungen enthält der Band Untersuchungen zu Verlagen wie Sansoni, Sonzogno und Einaudi (Andreas Gipper, Michele Sisto, Gisela Schlüter). Stellvertretend für das weite Feld des Zeitschriftenwesens werden diese Untersuchungen ergänzt durch eine Studie zur einflussreichen Literaturzeitschrift *La Ronda* (Anna Baldini), die mit ihrem Klassizismus und ihrer strikten Autonomieästhetik einen ausgeprägten Gegenpol zum Programm der genannten Verlage einnimmt. Daneben kommen aber auch diverse Kulturorganisationen (*Istituto fascista di cultura*, *Istituto di studi germanici* etc.) als wichtige Akteure des Überset-

zungsmarktes in den Blick. Als unmittelbar politische Instanz tritt ab den 1930er Jahren das faschistische Kulturministerium auf den Plan (Christopher Rundle).

Neben diesen im weitesten Sinne akteurzentrierten Arbeiten war es uns wichtig, auch an einigen Beispielen Tiefenbohrungen zu einzelnen emblematischen Autoren der übersetzerischen Auseinandersetzung vorzuführen. Es sind dies im vorliegenden Band die Studien zu Schlegel, Hölderlin und Heinrich Mann (Christian Rivoletti, Furio Brugnolo, Michele Sisto). Insbesondere sollte auf diese Weise die übersetzungspolitische Dimension konkreter stilistischer Strategien Berücksichtigung finden. Und schließlich galt es bei alledem, die übersetzungstheoretische Debatte in ihren vielfältigen Auswirkungen auf die translatorische Praxis auszuloten. Hier ist etwa an den Einfluss der *Mme de Staël* auf wesentliche Akteure wie Berchet und Mazzini zu denken, aber auch an die Bedeutung der idealistischen Übersetzungsreflexion des frühen 20. Jahrhunderts bei Croce, Gentile und Gramsci.

In den versammelten Beiträgen lässt sich das grundsätzliche Bemühen erkennen, die übersetzungshistorische Forschung aus jenen inhaltlichen und methodischen Verengungen und Usancen zu lösen, wie sie im einleitenden Beitrag (Lavinia Heller) diagnostiziert werden. Das Zusammentragen historischer Daten und Fakten zu Übersetzerinnen und Übersetzern, das Nachzeichnen der (translatorischen) Geschichte einzelner Werke und Autoren oder das Sammeln historischer Metaphern und Konzepte des Übersetzens konstituiert an sich noch keine Übersetzungsgeschichte, so die hier vertretene These. Vielmehr gehört es zu den wesentlichsten und fruchtbarsten Herausforderungen einer historisch fokussierten Translationswissenschaft, die unterschiedlichen Dimensionen des Übersetzungsereignisses zu unterscheiden, aber auch wieder aufeinander zu beziehen, ohne sie jedoch aufeinander zu reduzieren: die translatorische Handlungsebene, die institutionelle Ebene sowie die interkulturelle Ebene. Diese Ebenen zu unterscheiden, ist zum Zwecke der Übersichtlichkeit sinnvoll, für eine historisch aufschließende Analyse müssen sie aber wieder in einen Zusammenhang gebracht werden. Translatorisches Handeln und translationstheoretische Reflexion finden nicht im luftleeren Raum statt, sondern sie entwickeln sich unter spezifischen sozialen und (kultur-)politischen Bedingungen. Andersherum hinterlassen Translationsprozesse nichts so wie es war, selbst den Übersetzer und die Übersetzerin nicht.³ Die skizzierten Zusammenhänge manifestieren sich in den hier versammelten Studien auf unterschiedliche Weise, so im Übersetzungsprogramm des Romantikes Berchet, das den Bogen von der methodischen Reflexion und der konkreten translatorischen Praxis bis hin zur strategischen Neuordnung nationaler wie deutsch-italienischer Kulturverhältnisse spannt. Die Frage, *was* auf der sprachlichen Mikroebene *wie* übersetzbar bzw. unübersetzbar ist, bekommt hier, wie auch im Fall der Grimm-Übersetzungen Gramscis, mitunter ein unmittelbares weltanschauliches, kulturelles und

3 Nassehi, Armin: „Die ‚Welt‘-Fremdheit der Globalisierungsdebatte. Ein phänomenologischer Versuch“, in: *Soziale Welt* 49 (1998), S. 151–166.

politisches Gewicht. In ihnen wird nicht die Art und Weise des Zugangs zur fremden Kultur verhandelt. Vielmehr erweisen sich konkrete Übersetzungsentscheidungen als Mikroelemente in einem größeren Prozess der Gestaltung kultureller wie politischer Beziehungen, die wiederum selbst Auswirkungen auf die Politik und Praxis der Übersetzung haben. In diesem Sinne fördert der Blick auf Texte, Akteure, Verlage und staatliche Politiken ein mit der translatorischen Praxis und Reflexion verknüpftes, komplexes deutsch-italienisches Beziehungsgeflecht zutage, in dem letztlich vielfältige – kulturelle und symbolische, politische und ideologische sowie auch ökonomische – Interessen wirksam sind. Zu identifizieren, welche der beobachtbaren oder rekonstruierbaren sozio-kulturellen und sprachlichen Transformationen allerdings tatsächlich auf translatorische Handlungen oder translationsbezogene institutionelle Politiken zurückgeführt werden können oder gar intendiert waren, gehört gewiss zu den größten methodologischen Herausforderungen der Übersetzungsgeschichte. Es reicht nicht, das übersetzten Texten oder übersetzungsbezogenen Reflexionen inhärente politische Potential zu postulieren und interkulturelle Transfer- und Transformationsdynamiken *per se* als ‚kulturelle Übersetzung‘ zu terminologisieren. Es gilt vielmehr aufzuzeigen, wo und wann der Funke vom Text(korpus) in die Diskurse bzw. in den (politischen) Erfahrungs- bzw. Reflexionsraum überspringt, wer ihn gezündet hat, wer oder was ihn befördert und wer ihn schließlich bewusst für die Durchsetzung seiner Ideen oder seiner Interessen nutzen konnte. Und es ist schließlich auch zu fragen, wo dieser Funke wiederum transformative Selbstläufer ausgelöst hat, die kaum noch auf die Intentionen einzelner Akteure oder Gruppen zurückgeführt werden können, sondern als das Ergebnis des komplexen Zusammenspiels sozialer, institutioneller bzw. politischer Strukturen, ökonomischer Zwänge und individueller oder gruppenspezifischer Interessen zu begreifen sind. Solche empirischen Beobachtungen und methodologischen Herausforderungen sind wertvolle Anhaltspunkte für die Weiterentwicklung der allgemeinen translationswissenschaftlichen Theoriebildung, die sich nur langsam von einer lang tradierten akteurzentrierten Perspektive lösen kann, in der Übersetzungsprozesse als Individualleistungen rekonstruiert werden. Die Translationswissenschaft hatte im Rahmen der *Descriptive Translation Studies* (DTS) bereits in den 1970er Jahren ihre begrifflichen Instrumente eigens für die übersetzungshistorische Forschung geschärft und dabei den Fokus über ein normtheoretisches Vokabular auf den Zusammenhang translatorischen Handelns und sozio-kultureller Strukturen gelenkt. Die leitende Überzeugung war, dass Translation für die unterschiedlichsten gesellschaftlichen und kulturellen Prozesse eine kommunikationstragende Rolle spielen kann und darum auch von den für die jeweiligen Kontexte relevanten Regelsystemen gesteuert bzw. gelenkt wird. Folglich könne, so die Schlussfolgerung der DTS, potentiell jede sozio-kulturelle Norm bzw. Erwartung zu einer *translational norm* und in diesem Sinne translationspolitisch wirksam werden.⁴ Über diese

4 Toury, Gideon: „The Nature and Role of Norms in Literary Translation“, in: ebd.: *In Search of a Theory of Translation*, Tel Aviv 1980, S. 51–62.

konzeptionelle Neuerung konnte eine Perspektive entwickelt werden, aus der die grundsätzliche sozio-kulturelle Bedingtheit der Translation zu Tage tritt: Der gesamte Translationsprozess, von der Auswahl des Textes als Ausgangstext bis zur Fertigstellung und Rezeption des Translats, wird in dieser Optik als normbedingt dargestellt. Auch wenn Übersetzer*innen nicht immer ein explizites Wissen darüber haben, warum sie so und nicht anders entscheiden, wird aus einer solchen normtheoretischen Perspektive davon ausgegangen, dass keine translatorische Entscheidung grundlos gefällt wird. Manche Normen sind so internalisiert, dass sie vom Akteur nicht mehr als Handlungsmotivation explizit wahrgenommen werden, sondern nur noch in Form von implizitem Wissen seine Arbeit steuern. Die in den 1990er Jahren beginnenden translationswissenschaftlichen Bourdieu-Lektüren sind hier auf einen fruchtbaren Boden gefallen. Neben dem Import des *Habitus*-Begriffs, der eine Vielzahl berufssoziologischer Untersuchungen nach sich gezogen hat, ist vor allem in den *feldtheoretischen* Überlegungen Bourdieus eine zum normtheoretischen Vokabular der *DTS* komplementäre Konzeption für übersetzungshistorische bzw. -politische Forschung zu sehen. Eine stringente methodische Umsetzung findet dieses Programm im vorliegenden Band in der Studie von Michele Sisto zu den Heinrich Mann-Übersetzungen. Gideon Toury hatte als Theoriearchitekt der *DTS* mit dem Normkonzept zwar den übersetzungshistorischen Blickwinkel erweitert und für die generelle sozio-kulturelle Bedingtheit von Translationsprozessen sensibilisiert. Die Perspektive blieb aber recht undifferenziert, zumal in dieser Optik jede gesellschaftliche oder kulturspezifische Erwartung potentiell zu einer *translational norm* werden konnte. Die Frage nach der feldspezifischen Logik und den Interessenskonstellationen und -konflikten, aus denen sich bestimmte Normen bzw. Erwartungen entwickeln und durchsetzen, blieb dabei unbeleuchtet. Das gilt auch für die Frage nach den feldspezifischen Mechanismen, die die Koexistenz im Grunde unvereinbarer Normen und Erwartungen ermöglichen (etwa die Vergabe von Übersetzungsaufträgen an antifaschistisch orientierte Übersetzer*innen durch führende Repräsentanten der faschistischen Kulturpolitik sowie die Übersetzung von Werken, die nicht der Staatsideologie entsprechen, etc.). Die in diesem Band versammelten Studien mit ihrem übersetzungspolitischen Blick auf die Verlags- und Zeitschriftenlandschaft zeigen, wie gewinnbringend diese feldtheoretische Perspektive ist. Sie erlaubt es, aus einem gleichen Zeitabschnitt, d. h. bei „gleicher natürlicher Chronologie“⁵, verschiedene Handlungsstränge, Zusammenhänge und Zustände unterschiedlicher Dauer herauszupräparieren. Darin liegt letztendlich wohl auch der Mehrwert einer übersetzungspolitischen Perspektivierung der Geschichte für die allgemeine Geschichtsschreibung: Sie ergibt ein sehr feinkörniges Bild der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“⁶ und macht die (bisweilen auch paradox erscheinende) Vielschichtigkeit der Geschichte einsichtig. In diesem Sinne geht dieser Band konsequent jener im Begriff der ‚*Geschichte*‘ etymologisch-meta-

5 Koselleck, Reinhart: *Vergangene Zukunft*, Frankfurt/Main 2017, hier S. 132.

6 Ebd.

phorisch angelegten Erinnerung an ihre ‚Schichtung‘ nach, auf die der Geschichtstheoretiker Reinhart Koselleck⁷ nachdrücklich aufmerksam gemacht hat.⁸

7 Ebd., S. 146.

8 Wir bedanken uns bei Dr. Spencer Hawkins für die Übersetzung der Abstracts ins Englische und bei Dr. Diego Stefanelli für die redaktionelle Unterstützung bei der Erstellung dieses Bandes.